In zwei Welten

Autor(en): **Herrmann, Brigitte**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **29 (2022)**

Heft 323

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1035631

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

IN ZWEI WELTEN

Wir sind diejenigen, die viel weniger verdienen, dafür aber viel mehr Feiertage haben: Erfahrungen einer Grenzgängerin, die im Rheintal in der falschen Richtung pendelt. Von Brigitte Herrmann

Wir sind 39 Menschen, ein spezieller Club, dem jede und jeder in der Ostschweiz beitreten könnte, aber kaum einer will das. Die Mehrzahl der Mitglieder wird männlich sein, doch insgesamt weiss man wenig über uns. Für uns gibt es keine abgestimmten Busfahrpläne, durch uns entstehen aber auch keine Staus, und in vielen Statistiken tauchen wir gar nicht auf, weil wir zu wenige sind. Wir sind Grenzgänger:innen, die von der Schweiz nach Vorarlberg pendeln. Wir sind diejenigen, die viel weniger verdienen, dafür aber viel mehr Feiertage haben.

Ich habe das auch schon mal drei Jahre genau umgekehrt gemacht, in Vorarlberg gelebt und in der Schweiz gearbeitet. Das war lukrativer. Die Gründe, warum ich erst in die eine Richtung und dann in die andere gependelt bin, liegen bei meinen privaten Lebensumständen. So wie vermutlich bei allen 365'000 Menschen, die laut Bundesamt für Statistik im ersten Quartal 2022 mehr oder weniger regelmässig eine Schweizer Grenze überquert haben, um zu ihrer Arbeit zu fahren. Die Schweiz benötigt diese Arbeitskräfte dringend, sie sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Die Zahl hat sich seit der Jahrtausendwende verdoppelt und steigt weiter.

Mein Arbeitsweg ist nur knapp 20 Kilometer lang. Das ist kaum mehr als Frau Schweizerin und Herr Schweizer durchschnittlich pendeln, und im Laufe der Jahre ist der Grenzübertritt für mich so selbstverständlich geworden, wie die zwei Münzfächer in meinem Geldbeutel, die ÖBB-App neben der SBB-App und die Bregenzerwälder Butter neben dem Ostschweizer Joghurt in unserem Kühlschrank. Zwei Bankkonten und zwei EC-Karten mit zwei Pinnummern (einmal vierstellig, einmal sechsstellig), ein österreichisches «Diensthandy» und ein Schweizer Natel gehören ebenfalls zu meiner Grenzgängerinnen-Grundausstattung.

Doch im März 2020 änderte sich diese Selbstverständlichkeit schlagartig. Die Grenzen waren dicht. Es kam mir so vor, als sei ich von der Hälfte meines sozialen Lebens komplett abgeschnitten worden. Zwar hatte ich dank Arbeitsvertrag sogar die Möglichkeit, zu meinem Büro zu fahren, doch an der Grenze brauchte ich nicht nur den Vertrag und meinen Pass, sondern auch noch einen Brief meines Arbeitgebers, dass meine Anwesenheit unbedingt erforderlich war. Alles musste ich dem österreichischen Polizisten durch einen schmalen Spalt meines Autofensters reichen. Weiter aufmachen durfte ich nicht, und er stellte seine Fragen aus zwei Meter Entfernung. Ich holte nur meine Sachen in Österreich, packte alles ein und baute in der Schweiz mein Homeoffice auf. Die Lust zur Grenzgängerei war mir erstmal gründlich vergangen.

Ich hätte nie gedacht, dass meine selbst gewählte Art zu leben so fragil war, so leicht zu zerstören. Natürlich wusste ich schon vorher, was für eine grossartige Errungenschaft das Schengenabkommen ist und wie unglaublich wertvoll offene Grenzen sind. Ich hatte sie für selbstverständlich genommen und spürte plötzlich, dass sie es nicht sind. Auch nach dem ersten Lockdown blieb ein Gefühl des Ausgeliefertseins zurück. Die Coronazahlen links und rechts vom Rhein waren gar nicht so unterschiedlich; die Regeln jedoch, die waren es und sind es bis heute.

Wo darf ich gerade ins Theater, was brauche ich, um essen gehen zu können, wo gilt 2G und wo ist wieder diese FFP2-Maske abgeblieben – Gopferdelli nomol. Bis heute kann ich ohne sie in keinen Vorarlberger Supermarkt und in keinen Tankstellenshop. Für die meisten Schweizer:innen scheint das kein Problem zu sein, sie fahren wieder über die Grenze, kaufen ein und gehen – das vor allem – tanken. Benzin ist in Österreich derzeit sehr viel günstiger, die Schlangen mit Schweizer Autos an den grenznahen Tankstellen daher lang und länger.

Viele Geschäfte in grenznahen Gebieten rechnen fest mit diesen Schweizer Einkaufstourist:innen, die während des Lockdowns schmerzlich vermisst wurden. Bis zu einem Viertel ihres Umsatzes machen die Geschäfte in Bregenz mit Einkäuferinnen und Einkäufern aus der Schweiz. Das meldete der ORF Vorarlberg unter Berufung auf die Wirtschaftsgemeinschaft im Juni 2020. Und noch gilt die Regel, dass man sich bis zu einem Wert von 300 Franken die hohe österreichische Mehrwertsteuer zurückholen kann, ohne in der Schweiz die Einkäufe verzollen zu müssen. Für die Einkaufstouristen ist das ein gutes Geschäft, für die Händler:innen ennet der Grenze auch, die Schweiz hat dadurch allerdings einen Kaufkraftabfluss in Milliardenhöhe zu verkraften.

Während ich von meinem jetzigen Wohnort hinüberschaue nach Vorarlberg, versuche ich mir die Zahl von 365'000 Menschen vorzustellen, die regelmässig über die Grenze fahren. Nicht um einzukaufen, sondern um zu arbeiten. Zusammengenommen würden sie die zweitgrösste Stadt der Schweiz bilden. Sie verdienen Schweizer Franken, sie zahlen Quellensteuer und in die AHV und Pensionskasse ein. Sie haben einen Ausländer:innen-Ausweis und leben in zwei Welten, sie haben vermutlich Geldbeutel mit zwei Münzfächern, kaufen ihren Käse in der Schweiz und ihr Waschmittel dort, wo sie schlafen und ihre Wäsche waschen. Sie alle haben persönliche Gründe für ihre Grenzgängerei. Der starke Franken ist nur einer davon. Ich weiss es, ich bin eine der 39, die verhältnismässig wenig verdienen, dafür aber unglaublich viele Feiertage haben.

Brigitte Herrmann, 1967, ist Kulturmanagerin und Autorin. Sie wohnt in Lutzenberg.